

III. 6.

Emma Pflaum

Steinen

Der schwäbische Hase, ein Leckerbissen auf Reisen

*Sie erlebt das Kriegsende auf der **Gamburg** an der **Tauber** in **Nordbaden**. Akten der Gestapo kokeln, als die US-Truppe in den Burghof einfährt. Sie wird auch von den Bauern freudig und materialreich begrüßt, „Folgen der Fraternität“ inclusive. Leinöl wird verteilt, Wein aus dem Kloster auch. Sie liefert den Degen ihres in Gefangenschaft befindlichen Manns ab. Beschreibt ihre Hamstertouren bis ins Schwäbisch zur Verwandtschaft: ernüchternde Raff-Mentailität dort. Kehrt mit einem Hasen zurück, der voller Würmer ist. Bleibt mit der Familie noch fünf Jahre auf der Burg.*

Als die Amerikaner auf die Gamburg kamen

Heller Feuerschein, knistern und rascheln weckten mich in der Morgenfrühe dieses Apriltages. In der Ecke des Burghofes verbrannten Akten, die aus der badischen Großstadt ins „sichere Hinterland“ ausgelagert waren. Schemenhafte Gestalten - Gestapoleute rannten lautlos davon.

Was bedeutete das? Bald kamen amerikanische Soldaten in ihrem Jeeps durchs schöne Portal gebräust, kurvten im Burghof, bestaunten die Idylle und aufmerksam den glimmenden Aschenhaufen, aus dem sorgfältig Les- und Verwertbares herausgeholt und in einen Korb gelegt wurde.

Ist der Krieg vorbei und Frieden jetzt?! Bald wehten vom Bergfried das größte Bettlaken und weiße Tücher an allen Häusern des Dorfes. Neuigkeiten gingen eiligst von einem zum anderen, und rasch wusste man, dass dem Dorfpfarrer von der Besatzungsmacht Befugnisse übertragen worden seien. Dieser handelte sogleich: Angehörige der Gestapoleute, Frauen und Kinder wies er unverzüglich von Schloss.

Ein herzkrankter Mann und seine Frau mussten zurückbleiben. Die Beschimpfungen durch den neuen Sheriff verschlimmerten seinen Zustand, als Krankenschwester konnte ich ihm helfen. Ich ging mit meinem kleinen Mädchen in den Hof, die Amis begegneten uns freundlich. Aus der Kapelle tretend, verkündete die Oberin des zeitlich im Schloss untergebrachten Kinderheimes: Halleluja, die Kirche hat gesiegt! Solcher Überschwang verletzte mich.

In den Bauernhäusern waren die Amis freudig aufgenommen. Von deren wunderbaren Gaben zeugten die Geschäftigkeit vor den Häusern und in Höfen bei dampfenden Waschkesseln und Backereien mit „viel schönerem Mehl“. Die Jungen bedienten sich auf ihre Weise des Englischen, und zur Badezeit drang die fröhliche Aufforderung über die Tauber: Komm Maria schwimming wet!

Als Folge der Fraternität wurde ein kleines, rothaariges Mädchen geboren, das ganze Dorf bangte: Was würde der Mann tun, wenn er heim kommt?! Er raste nicht, er schlug nicht - er machte eins dazu. Einem anderen Heimkehrer waren Bett und Arbeitsplatz belegt. Er hat sich erschossen. Eine Frau bekam die Nachricht, dass ihr Mann gefallen sei. Zur gleichen Zeit machte ihr siebenjähriges



Die Gamsburg früher und heute. Hier erlebte Emma Pflaum 1945 das Kriegsende.

Fotos: Privat, Reproduktion: BZ

Töchterchen für die Nachbarin eine Besorgung, es wick einer Schafherde aus, wurde aber von einem Tier umgeworfen und war tot.

Amtliches erfuh man durch den Ausscheller des Dorfes. Wegen eines Kehlkopfleidens überschlug sich „Ambros“ Stimme ständig, aber keine Silbe der Meldung entging uns: Den Einwohnern wurde erlaubt von einem am Bahnhof stehenden Tankwagen Leinöl zu holen. Mit Kannen und Kanistern pilgerte das Dorf dorthin, meinen Schatz hob ich für Fasnetsküchle auf. Das I-Tüpfle kam wunderbarer Weise von einer anderen Quelle. Laut Ankündigung der Besatzungsmacht wurde den Bewohnern gestattet, aus den Kellern des nahen Klosters Wein zu holen. Auch ich zog mit dem Kinderwagen in der fröhlichen Wanderung durchs liebliche Tal. Auf der Brücke sah ich nach unten und blieb überrascht stehen, Anmut und Eleganz schienen das Grauen überstanden zu haben: Eine weiß behandschuhte Dame schnitt Rosen.

Im gedrängt vollen Klosterhof stand auf dem Tisch ein englisch sprechender Deutscher, der lautstark und souverän in Kooperation mit den Amis die Verteilung des Weins abwickelte.

Eine erneute Verfügung brachte mich in Entscheidungsnot: Alle Waffen und ähnliche Gegenstände seien unverzüglich zur Vernichtung abzuliefern. Musste ich den Degen meines Mannes abgeben? Ich rang mit mir - und lies ihn von Ambros abholen. Unsere heranwachsenden Söhne sagten später: Mutter, warum hast du ihn weggegeben? Der liegt nicht am Taubergrund, den haben die Amis als Souvenir mitgenommen.

Mein Mann den wir 1946 nach siebenjährigem Soldatendienst und Gefangenschaft in die Arme schließen durften, vernahm es wortlos. Zu ernsthaften Problemen kam es durch das Ausbleiben des regelmäßig praktizierenden Arztes. Mit ihm war der mit Vollmachten ausgestattete „fromme Mann“ rigoros verfahren. Er ließ Dr. D. nach Ludwigsburg verbringen. Was Ludwigsburg bedeutete, wussten wir vage, begriffen aber nicht wofür Dr. D. bestraft werden sollte - nicht genug damit: Seine Familie wurde unverzüglich aus ihrer Wohnung in eine primitive Behausung verbracht. Um Schlimmsten vorzubeugen, wurde Frau D., ebenfalls Ärztin, erlaubt, im Dorf Hausbesuche und Mütterberatung durchzuführen. Ein wenig konnte ich ihr beistehen, indem ich ihre kleinen Kinder hütete.

Eine brutale Maßnahme war das Verbot der Besatzungsmacht, wonach Zivilpersonen weder Strassen noch Bahn benützen durften - so konnte ich wegen einer Mittelohrentzündung keinen Facharzt in der Stadt aufsuchen, diese blieb unbehandelt und führte zu einer 70-prozentigen Ertaubung

Aus der täglichen Anspannung erlösten Lesungen mit Freunden, so Bergengruens Gedicht (nach seiner Ausbombung in München geschrieben): „Jeder Schmerz entlässt dich reicher, preise die geweihte Not und aus nie geleertem Speicher nährt dich das geheime Brot.“

Die Ernährungslage war schlecht, die Lebensmittelzuteilung auf Marken unzulänglich, und rückblickend staune ich, dass man mit Erfindungsgabe und ständiger Improvisation doch einigermaßen über die Runden kam. Als ruchbar wurde, dass im Bayrischen über dem Main Fleischmarken ausgegeben wurden, konnte man hierzulande ohne jeden Großmut nur Neid

empfinden. Nun - unsereins hoffte auf die Geneigtheit des einen oder anderen Bauern und hatte manchmal Glück: unvergessen die nach dem Schlachten locker angebotene Kesselbrühe plus Fettagen drauf.

Als dann die Großstädter anrückten mit dem Bonus begehrter Güter, galt das Geld nichts mehr, und eifriger Tauschhandel blühte mächtig. Da entschloss ich mich, meiner verwandtschaftlicher Bande mich erinnernd, mit dem Rad - die Straßen durften inzwischen tagsüber wieder benutzt werden - über Lauda, Mergentheim und Crailsheim ins Schwäbische zu fahren. Mit Hoffnung im Herzen und mit einem im Mangel gestählten Willen ertrug ich die Strapazen.

Total ernüchterte mich hernach die Erfahrung, dass „meine“ Leute vom Hof - auf dem ich einmal glückliche Ferienzeiten verbracht hatte, vorab die Eingehiratete - vom Trend geschäftigen Treibens angefressen waren. Sie zeigte mir in kindischer Manier die versilberten und vergoldeten „Schätze“. Ein Bäse brachte schließlich einen schönen Hasen, er wurde über die Stalltür gehängt, und der Knecht zog ihm das Fell ab. Meine Freude war unbändig: daheim wird es ein herrliches Hasenessen geben!

Nach stundenlanger Fahrt bei sengender Hitze dort angekommen, gab ich den froh und gespannt Wartenden die Schachtel, während ich meine Kleinen begrüßte. Da, ein entsetzter Schrei: aus der Schachtel drang übler Gestank, je mehr Hüllen fielen, desto unzähliger die weißen Würmer! Ah, dieser Knecht, gut bezahlt für seine schlampige Arbeit, hat sich nicht die Mühe gemacht, die Eingeweide auszunehmen. Da half kein Beizen mit Essig und keines mit Salz, alles war im Eimer.

Auf manchem Bewohner des Ortes lastete noch die Ungewissheit über das Schicksal des Gatten, des Vaters oder Sohnes. Mit ihnen wurde gebangt, gehofft und gebetet, mit ihnen getrauert, wenn die Todesnachricht eintraf. Heimkehrer wurden freudig dankbar begrüßt. Dies widerfuhr auch meinem Mann. Als er vom Zug kommend der Tauberbrücke zustrebte und erkannt ward, zog man ihn zu einem veritablen Begrüßungstrunk in die dortige Wirtschaft.

Große Angst löste die Nachricht unter der Bevölkerung aus, dass die Besatzungsbehörde der Forderung der Polen für die Genehmigung zur Durchführung einer „Freinacht“ am 9. November 1945 entsprochen habe. Zeitgenau wurden Fenster, Tore und Türen verriegelt und die Lichter gelöscht. Panisch wurde versucht, sich der Loyalität der Schuftenden zu vergewissern und als „gute Leute“ ungeschoren zu bleiben.

Wir blieben weitere fünf Jahre auf der Burg, manches wurde schließlich zum Alptraum, vieles blieb mir bis heute sehr lebendig, manches begleitet mich nun schon ein Leben lang: so der Zauber der Tauberhöhen, über die wir einst liebestrunken gewandert sind

Im November 1994

Emma Pflaum

